

Laudatio und Dankrede zum Preis des poeta laureatus beim Literaricum in Lech

Von Michael Krüger (Dankrede); Alexander Wasner (Laudatio)

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Die große Unverständlichkeit des Krieges

Laudatio auf Michael Krüger zum Poeta Laureatus 2023,

16.07.2023

Lieber Michael Krüger, ich gratuliere Dir zum Preis des Poeta Laureatus,

und ich will als Laudator gerne ein bisschen aus einem halben Jahr gemeinsamer Gespräche erzählen. Danke, dass ich das hier zum Abschluss des Literaricums in Lech tun darf, dank an den Bürgermeister Gerhard Lucian und an Hermann Fercher vom hiesigen Tourismusverband, Dank auch an Michael Köhlmeier, Raoul Schrott und Nicola Steiner.

Wir haben bisher 5 Gespräche zu den 5 Gedichten geführt, ich immer im Studio des SWR in Mainz, Du in München oder in Berlin, je nachdem, ob Du aus der Stadt oder vom Starnberger See anreist. Du brauchst beides, auch das merkt man den Gedichten an. Eigentlich solltest Du nur die Gedichte einlesen, damit sie im Ö 1 und SWR 2 eingesetzt werden können oder auf die Netzseiten von WELT oder Standard, aber ich stelle dann drumherum ein paar Fragen, wenn ich etwas nicht verstanden habe, und daraus ist eine mir liebgewordene Gewohnheit geworden. Ich will hier reden über den Spannungsbogen der bisherigen Gedichte. Und der beginnt mit dem allerersten Satz des ersten Gedichts:

„Jetzt in der beginnenden Schmelze, kommen die Ameisenhaufen wieder ans Licht.“

(ich habe jetzt immer noch den Krüger-Sound im Ohr, wie Du Dein Gedicht eingelesen hast.)

Ich war etwas erschrocken, als ich das gelesen habe. Mehr nicht, dachte ich. Am Ende des Winters fallen dir nur die

grauen Ameisenhaufen auf? Und die werden dann auch noch kaputtgemacht. Es werden Kratzspuren von Wölfen und Füchsen an diesen Bauten beschrieben, dann hofft das Ich, oder eigentlich noch anonym: Das „Man“ auf Rettung:

*Jetzt sehnt man sich nach den kräftigen Engeln,
die Ordnung schaffen.*

*... Sie räumen nur schweigend auf,
ohne Angst, sich zu verletzen.*

Die Engel hattest Du Dir bei Rilke geborgt, den Duineser Elegien, die 1912 entstanden, vom ersten Weltkrieg beeinflusst sind und vor genau 100 Jahren 1923 erschienen. Sie kennen die Zeile vielleicht:

Wer, wenn ich schrie, hörte mich denn aus der Engel Ordnung?"

Es war der erste Jahrestag des Ukrainekrieges. Ein Kriegsende war damals im Februar und ist es bisher nicht in Sicht. Mein Freund, Kollege und Vorgesetzter Frank Hertweck und ich haben eine kleine Arbeitsgruppe gegründet zu den Gedichten. Es macht Spaß, darüber zu reden, Die Gedichte sind sehr zugänglich, haben eine Erzählung, ein Subjekt, es gibt Entdeckungen und Zitate, das Decodieren und Dechiffrieren hat nichts Angestregtes und führt mich immer auch auf mich in der Welt zurück. Man fragt, warum Rilke und dann redet man über die rat-, religions- und hoffnungslose Zeit. Aber das Ich in diesen Gedichten kämpft um seine Zuversicht, schüttelt mit dem Kopf, ist **am Verzweifeln, verzweifelt** aber ist es nicht. Es ist eine menschenfreundliche Melancholie in diesen Gedichten, Wärme und Genauigkeit treffen sich hier. Mit dem ersten Gedicht hat der poeta laureatus Michael Krüger eine Haltung und die Themen gesetzt: Natur und Krieg, Religion, Sprechen, Hoffnung, Verständnis und Unverständnis.

2.

Ich hatte gehofft, dass ich sowas wie eine Krüger-Maschine verstanden hätte, ich hatte Tee gekocht und meinen Rilke zurechtgelegt, bevor ich Michael Krügers Mail mit dem Märzgedicht aufmachte und wollte mich beim zweiten Gedicht voll professionell ans Dechiffrieren machen um Frank anschließend mit einer eleganten Interpretation zu überraschen. Tja.

Das zweite Gedicht, das ist garantiert engelfrei, meines Wissens auch rilkefrei, aber die Tiere, die sind wieder da. Viele. Kleine Vögel schreiben gleich am Anfang etwas in die geschlossene Schneedecke. Bussarde und Habichte fliegen über sie hinweg - und dann bekennt der Dichter: Ich kann nicht entziffern, was sie schreiben,

„... muss mich begnügen mit der Übersetzung in den rohen Dialekt der Krähen“.

Nein, es gibt keine Krüger-Maschine, es gibt einen Michael Krüger-Stil. Seit den 60er Jahren Lyriker, Lektor und Verleger, hat mit dem Hanser-Verlag Literaturgeschichte geschrieben. Im Hanser-Verlag erschienen und erscheinen (nicht nur, aber sehr viele) Nobelpreisträger: 1981 Elias Canetti, dann Orhan Pamuk, Herta Müller, Tomas Tranströmer, Mo Yan, Patrick Modiano und Swetlana Alexijewitsch. Dazwischen ohne Nobelpreis Umberto Eco, T.C.Boyle und viele große Dichter. Du erzählst, irgendwann wäre für Dich der Kauf eines Fracks zu den Nobelpreisverleihungen in Stockholm billiger gewesen, als dauernd die Leihgebühr zu entrichten. Als Du 1968 anfingst, geschah das 23 Jahre nach dem 2. Weltkrieg. Als Du aufgehört hast, geschah das 23 Jahre nach dem Fall der Mauer. Das ist interessant für Zahlenmystiker, aber auch um sich klarzumachen, wie lange historische Einschnitte nachwirken. Du hast nie bewusst einen Krieg erlebt wie den, der jetzt in der Ukraine tobt. Du warst zwei Jahre als der zweite Weltkrieg

zuende ging. Und trotzdem wurde die von Dir veröffentlichte Literatur wie überhaupt das ganze fast 80jährige Leben überwölbt davon. Du bist neben vielem anderen literarischer Gedächtnisverwalter des Kriegs, den ungezählte Autoren beschrieben haben. Das schwingt in deinen Gedichten mit, wenn es heißt:

Der Krieg ist nur als Erzählung verständlich.

Ich will dazu noch auf eine Stelle in diesem zweiten Gedicht was sagen. Da bellt ein Hund, das zweite Tier im Gedicht,

"der Wind trägt sein Bellen so lange um die Welt bis es verstanden wird in allen Einsamkeiten."

Was versteht man, wenn man das hört? Man sagt ja heutzutage: Es triggert etwas in einem. Das Bellen eines Hundes wie die Schriftzeichen ähnlichen Vogelspuren im Schnee – Es geht um Sprache, die so tut, als könnte man in ihr reden. Aber sie löst das Angebot nicht ein. Die Nachfrage nach Sprechen über den Krieg ist derzeit da. Das Angebot aber in Talkshows, Zeitungen etc. ist ein Scheinangebot. An der Sprache der Tiere versteht das Gedicht nur das Fremde. Das Ich dieses Gedichts ist fremd geworden in der Welt, die einen Krieg zulässt. Und sucht nach Sprache. Mehrfach war von Trost in den letzten Tagen die Rede. Vielleicht ist ja auch die Sprache selbst schon Trost. Wer spricht, schießt meistens nicht, Krieg und Mord kommen erst, wenn das Sprechen vorbei ist.

3.

Und dann kam am 10.4. schon das dritte Gedicht. Und ich dachte wieder: Jetzt habe ich die Krüger Maschine verstanden. War natürlich wieder falsch. Im Gedicht taucht er gar nicht auf,

überlässt es seinen Figuren. Bojaren, also Großgrundbesitzer, orthodoxe Priester, Mönche und auf Tierseite Schafe und Wölfe. Und in der ersten Zeile sitzen die Bojaren auf Misthaufen, also müssen auch noch ein paar Rindviecher im Hintergrund sein, sonst wäre der Misthaufen ja nicht da. Hiob auf dem Misthaufen ist da zitiert, ein Bild von Dürer von 1505, ein Bild der gepflegten Einsamkeit, der alte Hiob sitzt nach vielen Prüfungen lamentierend nackt auf dem Mist (und wird dort logisch ist das eher anspruchsvoll, von einer Frau gewaschen).

Es ist eine elende Religion in diesem Gedicht, es ist die russisch-orthodoxe Religion, die mit göttlichem Wahrheitsanspruch antritt, Russlands Krieg gegen die Ukraine zu legitimieren.

„Man wusste zu wenig von Gott, um ihn verleugnen zu können.“

Ein ungeheurer Satz. Da ist ein Verlust von Hoffnung drin. Im ersten Gedicht ruft der Erzähler die Engel an und die hören ihn nicht. Hier im dritten hat er sich zurückgezogen, weil die Priester Gott instrumentalisieren, und ihn nicht hören. Aus den Reitern der Apokalypse werden Mönche in einer Erdhöhle, deren Sätze zu Boden fallen und Erdbeben und Hungersnöte hervorrufen.

„Weil sie nichts mehr besaßen, vererbten sie Bosheit und Hass“.

Es ist das düsterste Gedicht. Und es führte zu einem Dissens zwischen Dir und mir.

Ich war völlig erschlagen vom dritten Gedicht und winselte um Gnade. Denn noch ein dreiviertel Jahr lang immer tiefer ins

Schwarze blicken zu müssen, erschien mir schwer erträglich.
Michael Krüger aber und die Weltlage waren unerbittlich.

4.

Das vierte Gedicht kam, 22.05., in Zeile zwei war ich bedient.

*Es ist warm geworden und länger hell, da sieht man auf den
Fotos
die Toten besser in der grün aufblühenden Landschaft.*

Von Ernst Jünger stammt die Aufforderung, als er im
1. Weltkrieg in Frankreich durch die niedergebrannten Wälder in
Formation lief und in den Bäumen die Toten sah, man müsse eine
Ästhetik des Grausigen schreiben. Man könnte sie an diesem,
Krügers, Einstieg beschreiben:

*Einer liegt da wie vom Kreuz gefallen nach langer Folter, die
Hände im Schlamm.*

Das Grausige, die Religion und das Nichtverstehen treffen sich
in diesem Gedicht.

Ich habe dann im Gespräch gesagt, wie traurig ich bin, wenn
der langsam anrückende Sommer, der mich persönlich erfreute,
in den Gedichten nur ein so niedergeschlagenes Echo fände, ich
würde das ja verstehen, weil die Weltlage wäre gewiss nicht
rosig, aber trotzdem, Herr Krüger, wo bliebe das Positive.

5.

Und irgendwas muss ich in Dir getroffen haben. Das fünfte und
bisher letzte Gedicht ist sozusagen die Quadratur eines
Teufelskreises.

*„Wir haben Bäume gepflanzt, Äpfel, alte Sorten, die angeblich
in Russland und im Kaukasus entstanden.“*

Trost, man kann das nicht anders sagen. Natürlich ist der Satz von Luther darin enthalten, er wolle ein Apfelbäumchen pflanzen, auch wenn morgen die Welt unterginge. Der Satz, meinen manche, ist nicht von Luther. Irgendjemand hat ihn im zweiten Weltkrieg in Deutschland erfunden, als der Untergang bevorstand. Wir wissen es nicht, wir können uns nur an die Sprache halten, Fakten werden wir keine mehr finden, irgendwie sind wir heute in der gleichen Situation wie vor ein paar 1000 Jahren, von der Raoul Schrott gestern gesprochen hat: Damals gab es keine Erinnerung, weil keine Aufzeichnungssysteme erfunden waren. Heute gibt es deren so viele, dass nichts mehr vergessen wird und falsche Erinnerungen nicht gelöscht werden. Das aber ändert nichts am Bild. Aber es ist Trost in diesem Bild vom Apfelbaum - und damit zurückblickend Trost in diesen Gedichten. Und Trost ist mehr als ein Pflaster. Es ist nicht immer nur das Schreckliche das Wahre, manche von uns in den Empörungs- und Erregungsschleifen des digitalen Neo-Mittelalters denken das vielleicht.

Im 5. Gedicht verwebt Michael Krüger seinen bevorstehenden 80. Geburtstag mit der Erinnerung an ein ganzes Apfel-Enzyklopädie, von der sein Vater ihm nur einen einzigen Band hinterlassen hat. Und dem Krieg, der ihn beim Anblick einer Amsel an die Drohnen über der Ukraine denken lässt. Es ist ein unfassbar schönes Gedicht, das ich auswendig lernen möchte, um es mit mir zu tragen.

Ich freue mich auf einige weitere Monate. Und bin jetzt auch wieder bereit, in den Gedichten den Niederschlag zu ertragen, den Ratlosigkeit und Unverständlichkeit unserer schwer riskanten Zeit erzeugen. Mit Dir schmücken sich das Amt und der Dichter wechselseitig. Lieber Michael Krüger, ich gratuliere Dir und uns zu den Gedichten, die Du als Poeta Laureatus des Literaricums in Lech schreibst.

Poeta Laureatus-Dank von Michael Krüger, dem ersten Poeta Laureatus

Gehalten am 16.9.2023 im Rahmen des Literaricum Lechs

Als vor genau 300 Jahren der deutsche Dichter Johann Christian Günther, nicht einmal dreissig Jahre alt, in Jena von einer Tuberkulose dahingerafft wurde, verstarb ein von seinen Zeitgenossen und von der Nachwelt als großes Talent eingestufte Poet zwischen Barock und Neuzeit. Er kannte nicht nur alle Schliche der Alten und beherrschte sämtliche Formen des formbewussten Barock, sondern war, befeuert durch eine besondere Sinnlichkeit und Einbildungskraft, wie Goethe es ihm in Dichtung und Wahrheit attestierte, auch ein Neuerer, der die Grenzen des Sagbaren erweiterte.“ Man dichtet nach Vorbildern und Regeln; doch bemächtigt sich der Geist der Dichtung einiger Dichter, um den bloßen Kunstverstand weit zurückzulassen und ungeahnte Vollendung zu wirken“, schreibt Edgar Hederer in seiner Anthologie der Barocklyrik. Günther ist der erste große Dichter eines neuen Zeitalters.“ Noch ist die alte Form mächtig, die Distanz zum eigenen Erleben will. ...Welt und Schicksal herausfordernd mit unerhörtem Freimut will er, wie man sich einen Verband von der Wunde reisst, von der alten Welt los. ... Ein Fluch liegt über seinem Leben. Vielleicht bedurfte es solchen Unglücks, um solche Größe zu wecken. Er ist einer, der stets bar bezahlt hat.“ Ich liebe diese Emphase, mit der der alte Herr Professor Hederer in den fünfziger Jahren über Poesie sprach, so ist danach nicht mehr geschrieben worden. Aber bei dem Satz: “Er ist einer, der stets in bar zahlt“ wurde ich stutzig. Denn Christian Günther war ein armer Schlucker, einer von diesen Habenichtsen, der den Rat des Vaters, ein ordentlicher Mediziner zu werden, ausgeschlagen hat, um sich ganz und ausschliesslich der Dichtung widmen zu können, eine Lebensperspektive, die auch heute kaum einem Vater gefällt. Günther konnte gar nicht bar bezahlen, weil er buchstäblich keinen Groschen im Hosensack hatte. Also hat er Schulden gemacht, auf Pump gelebt. 1716, also mit 21 Jahren, wurde Günther zum poeta laureatus Caesareus ernannt, eine Ehrung, die nur wenigen deutschen Dichtern widerfahren ist. Er durfte gewissermassen öffentlich den Lorbeerkranz tragen, was seinen Vater aber auch nicht besänftigen konnte. Vor allen Dingen deshalb nicht, weil Günther nach dem Festakt seine Dichterfreunde und ihren Anhang in eine Schenke einlud, um auf das Ereignis anzustossen. Es wurde, wie man hört, ein langer Abend. Und es wurde so viel getrunken, dass Günther die Zeche nicht bezahlen konnte und der Vater sie nicht bezahlen wollte, weshalb der Dichter in den Schuldturm überführt wurde. Da sass er nun also mit seinem Lorbeerkranz - wie vor ihm nur die deutschen Dichter Martin Opitz, Paul Fleming und Quirinus Kuhlmann ihn tragen durften - im Gefängnis, ein alkoholkranker Jüngling, der auch beim Antrittsbesuch als Hofdichter beim König August dem Starken betrunken erschienen war und die Stelle natürlich nicht erhalten hatte - aber dieses Häufchen Elend hatte einige der schönsten deutschen Liebesgedichte geschrieben. Als ich von der ehrenvollen Auszeichnung zum poeta laureatus hörte - für die ich mich bei den Preisstiftern und der Jury bei

dieser Gelegenheit gleich herzlich bedanken möchte -, musste ich natürlich sofort an das Schicksal des armen Johann Christian Günther denken. Ich bin zwar noch nicht alkoholkrank und viermal so alt wie Günther, als er die Ehrung erhielt, aber ich habe mir auch mein Leben lang Gedanken darüber gemacht, wie man es anstellen muss, dass Dichter n i c h t in den Schuldturm kommen. (Dass ich vor zwanzig Jahren eine bis heute nicht überholte Studie über "Literatur & Alkohol" geschrieben habe, über die liquide Grundlage des Buchstabenrausches, will ich hier nur am Rande vermerken; sie ist noch immer lieferbar.) Es gehört ja in dem angelsächsischen Verständnis des poet laureate, dass er sich in seiner Amtszeit um das Wohl der Dichtung bemühe. Und genau das habe ich mein Leben lang getan: als Verleger, Zeitschriftenherausgeber, Juror, Laudator, und sogar als Übersetzer; ich war mein Leben lang zutiefst davon überzeugt, dass es nützlich ist, die Verbreitung der Poesie zu fördern, weil die Dichtung ein Antidot ist gegen - ja, gegen fast alles, was unser Leben so triste und banal macht. Ich habe sogar, eine Anregung von Joseph Brodsky weiterführend vorgeschlagen, vor jeder größeren Sitzung, im Parlament, in Aufsichtsratssitzungen, Schulversammlungen oder bei Firmenjubiläen, ein Gedicht vorzutragen, weil ich überzeugt bin, dass sich die danach gebrauchte Sprache ändert, vorsichtiger mit Begriffen umgegangen und sich insgesamt ein anderer Ton bemerkbar macht. Stellen Sie sich vor, unser Wirtschaftsminister Christian Lindner würde vor der Lesung des Haushalts Günthers "Als er beinahe ungeduldig werden wollte" vorlesen, in dem es heisst: "Der Abend aller Tage bricht wohl noch nicht herein; Jetzt rase Sturm und Plage, Es wird nicht stets so sein. ... Dein Wille ist mein Glück, Die Hoffnung meine Ruh; Der Erdkreis brech in Stücke, Ich seh mit Großmut zu." Aber natürlich hätte ich auch nichts dagegen, wenn Olaf Scholz das Gedicht über die Ameisen auf der Elbchaussee und Alexander Bellen ein Gedicht der Christine Lavant lesen würden - jedem guten Gedicht gelingt es, die Welt für Augenblicke oder auch für länger zu verändern - fast hätte ich gesagt: zu verzaubern, aber das hätte zu sehr nach Herrn Hederer geklungen. "In manchen Momenten schien mir, als sei die Welt im Begriff, ganz zu versteinern: ein langsames Versteinern, das je nach Personen und Orten mehr oder weniger weit fortgeschritten war, aber keinen Aspekt des Lebens ausliess. Es war, als könnte sich niemand dem unerbittlichen Blick der Medusa entziehen", schreibt Italo Calvino: und gegen diese seltsame Versteinerung hilft nicht nur, aber doch auch das Lesen von Gedichten. Wobei es darauf ankommt, ob man sich für Gedichte entscheidet, die die Welt leichter, oder solche, die sie schwerer machen; gelegentlich habe ich auch von warmen und von kalten Gedichten gesprochen. Francesco Petrarca, der italienische Dichter aus dem 14. Jahrhundert, dem wir zuallererst die Vorstellung eines poeta laureatus verdanken, hat in seinen Briefen in die Welt immer so getan, als sei ihm die Lorbeerkrone lästig: "Was kann die Dichterkrönung bedeuten, wenn sie weder besser noch gelehrter macht." Aber er hatte nichts dagegen, dass er ständig mit ihr abgebildet wurde: sie gehört zu seiner Ikonographie wie der schöne Purpurmantel, den ihm der weise König Robert von Neapel zur Krönung in Rom schenkte, die im Übrigen verbunden war mit der

Verleihung des römischen Bürgerrechts. Petrarca hatte zwei Einladungen zur Dichterkrönung erhalten, eine aus Paris und eine aus Rom. Paris - das kann man sehr anschaulich bei Karl Heinz Stierle nachlesen - war die Hauptstadt der Moderne mit einer Universität, die in ganz Europa berühmt war, Rom stand für die Antike. Der Dichter entschied sich für Rom, das seiner Heimat näher war, und gegen Paris, das von seinem Exil in der Vaucluse leichter zu erreichen gewesen wäre. Und warum hat er sich schliesslich doch die Krone aufs Haupt setzen lassen? Natürlich aus Eitelkeit - und was musste der Arme unter seiner Eitelkeit leiden:“ Unendlicher Neid war ihre Frucht, sie raubte mir meine Ruhe und strafte mich für meine leere Ruhmsucht und meine jugendliche Verwegenheit. ... ich musste mich immer verteidigen und zur Linken und zur Rechten die Hiebe der Freunde parieren, die die Eifersucht zu meinen Feinden gemacht hatte.“ Ich werde keine Lorbeerkrone tragen, schon gar nicht öffentlich. Ich werde aber, wie mein Freund Charles Simic, der einst poet laureate in den USA war, weiter dafür mich einsetzen, dass die Gattung des Gedichts, die mit den Psalmen begann und mit den Grübeleien im Rinnstein von Charles Simic nicht endet, eine Zukunft hat - sofern ein fast achtzigjähriger weisser Mann überhaupt an die Zukunft denken darf, ohne ausgelacht zu werden. Noch eines zum Schluss. Wir leben im Krieg. Die Hoffnungen meiner Generation, noch im Krieg geboren und in einem langen, wenn auch immer bedrohten Frieden aufgewachsen, dass nun die Weichen gestellt wären für einen dauerhaften Frieden aus der Einsicht, dass die Verschiedenheit von Lebensstilen geradezu zur solidarischen Einheit führen muss, haben sich zerschlagen. Die Maurer sind wieder am Werk, innerhalb der Gesellschaft und zwischen den Gesellschaften. Die Enttäuschung und Verbitterung darüber ist naturgemäß größer und entsetzlicher als aller Gram über die Nichtbeachtung der Poesie. Und dennoch...